

PAULA HAWKINS

INTO THE WATER

ROMAN



TRAUE KEINEM.
AUCH NICHT DIR SELBST.

blanvalet

Lena

Alle schauten mich an. Am liebsten hätte ich sie angebrüllt, dass sie aus meinem Haus verschwinden sollen. Aus *meinem* Haus. Es ist *mein* Haus, *unser* Haus, es wird niemals ihres sein. *Tante Julia*. Ich hab sie in meinem Zimmer erwischt, wo sie in meinen Sachen gewühlt hat, bevor sie mich auch nur kennengelernt hat. Dann hat sie auf nett getan und mir erklärt, dass es ihr leidtäte, so als sollte ich ihr abkaufen, dass sie sich nicht einen feuchten Dreck für uns interessiert.

Ich hab seit zwei Tagen nicht mehr geschlafen, und ich will weder mit ihr noch mit sonst irgendwem reden. Ich brauche ihre Hilfe nicht und auch nicht ihre verlogenen Beileidsbekundungen, und ich will mir auch keine lahmen Theorien darüber anhören, was mit Mum passiert ist, schon gar nicht von Leuten, die sie *nicht mal gekannt haben*.

Ich hab versucht, die Klappe zu halten, aber als sie sagten, dass sie wohl abgestürzt wäre, wurde ich echt sauer, denn natürlich ist sie das nicht. Das ist sie nicht. Sie kapieren das nicht. Das war kein dummer Unfall, *sie hat das absichtlich getan*. Ich meine, wahrscheinlich tut das jetzt nichts mehr zur Sache, aber ich finde, man sollte wenigstens bei der Wahrheit bleiben.

»Sie ist nicht gestürzt«, erklärte ich ihnen. »Sie ist gesprungen.«

Die Detective fing daraufhin an, dumme Fragen zu stellen, warum ich so was sagen würde und ob sie Depressionen gehabt hätte und ob sie so was früher schon mal versucht hätte, und die ganze Zeit über starrte Tante Julia mich mit ihren traurigen braunen Augen an, als wäre ich der totale Freak.

»Sie wissen doch selbst«, erklärte ich ihnen, »dass sie besessen war von diesem Fluss, von allem, was dort passiert ist, von den vielen Menschen, die darin gestorben sind. Sie wissen das. Selbst *sie weiß das*«, sagte ich und sah Julia demonstrativ an.

Sie klappte den Mund auf und wieder zu wie ein Fisch. Fast hatte ich Lust, ihnen alles zu erzählen, ihnen alles haarklein aufzuschlüsseln, aber was hätte das gebracht? Ich glaube nicht, dass sie es kapiert hätten.

Sean – *Detective Townsend*, wie ich ihn nennen soll, wenn wir offiziell miteinander zu tun haben – fing an, Julia Fragen zu stellen: Wann sie das letzte

Mal mit meiner Mutter gesprochen hätte. In welcher Verfassung Mum da gewesen wäre. Ob irgendetwas sie beschäftigt hätte. Und Tante Julia saß nur da und log.

»Ich hab seit Jahren nicht mit ihr gesprochen«, sagte sie, und ihr Gesicht wurde dabei knallrot. »Wir hatten uns auseinandergelebt.«

Sie merkte, dass ich sie anschaute. Ihr war klar, dass ich wusste, dass das alles Mist war, und sie wurde immer röter und röter, und dann versuchte sie, von sich abzulenken, indem sie mich ansprach: »Warum, Lena? Warum behauptest du, dass sie gesprungen wäre?«

Ich sah sie lange an, bevor ich antwortete. Sie sollte ruhig wissen, dass ich sie durchschaut hatte. »Ich bin wirklich überrascht, dass du das fragst«, sagte ich. »Hast du ihr nicht selbst erklärt, dass sie an Todessehnsucht leiden würde?«

Sie schüttelte den Kopf und stammelte: »Nein, nein, das hab ich nicht, nicht so ...« *Lügnerin.*

Die Detective meinte daraufhin, es gäbe »zu diesem Zeitpunkt noch keine Hinweise darauf, dass es ein vorsätzlicher Akt gewesen sein könnte«, und dass sie nichts Schriftliches gefunden hätten.

Da musste ich echt lachen. »Sie glauben, sie würde was *Schriftliches* hinterlassen? Meine Mutter würde doch keinen verfuckten Abschiedsbrief schreiben. Das wäre ihr echt ... was weiß ich ... zu prosaisch.«

Julia nickte. »Das ist ... Das stimmt. Ich kann mir gut vorstellen, dass Nel uns alle vor ein großes Rätsel stellen wollte ... Sie liebte Geheimnisse. Und sie hätte zu gern im Mittelpunkt eines Geheimnisses gestanden.«

Am liebsten hätte ich ihr eine runtergehauen. *Dumme Ziege*, hätte ich gern zu ihr gesagt, *das ist auch deine Schuld.*

Die Detective begann herumzuhantieren, schenkte jedem ein Glas Wasser ein und versuchte, mir eins in die Hand zu drücken, aber ich hielt es einfach nicht mehr aus. Mir war klar, dass ich gleich losheulen würde, und das wollte ich auf keinen Fall vor ihnen tun.

Ich lief in mein Zimmer und schloss die Tür und fing erst da an zu weinen. Ich wickelte mich in meinen breiten Schal und weinte, so leise ich konnte. Ich hab mich so bemüht, standhaft zu bleiben, auf keinen Fall wollte ich einknicken und mich gehen lassen und die Fassung verlieren, weil mir klar war, dass es nie wieder aufhören würde, wenn es erst mal angefangen hätte.

Ich hab versucht, die Worte wegzudrücken, aber sie kreisen endlos in meinem Kopf: *Verzeih mir verzeih mir verzeih mir, es war alles meine Schuld.*

Ich starrte immer weiter auf die Zimmertür und durchlebte dabei immer wieder den Augenblick am Sonntagabend, als Mum in mein Zimmer kam und mir eine gute Nacht wünschte. »Was auch passiert«, sagte sie, »du weißt, wie sehr ich dich lieb hab, Lena, das weißt du doch?« Ich drehte mich um und drückte mir die Kopfhörer in die Ohren, aber ich wusste genau, dass sie immer noch dastand, ich konnte spüren, wie sie dastand und mich ansah, es war, als könnte ich ihre Trauer spüren und als würde ich mich darüber freuen, weil ich das Gefühl hatte, sie hätte diese Trauer verdient. Ich würde alles, einfach alles tun, nur um noch einmal aufstehen und sie umarmen und ihr sagen zu können, dass ich sie auch liebe und dass es nicht ihre Schuld gewesen ist, dass ich nie hätte sagen dürfen, dass alles ihre Schuld wäre. Wenn sie an irgendetwas schuld war, dann war ich es ebenfalls.

Mark

Es war der heißeste Tag des Jahres bisher, und nachdem der Drowning Pool aus naheliegenden Gründen tabu war, ging Mark ein Stück weiter flussaufwärts schwimmen. Direkt vor Wards' Cottage gab es einen Abschnitt, wo sich der Fluss verbreiterte, wo das Wasser am Rand schnell und kühl über die rostfarbenen Kiesel plätscherte, in der Mitte aber tief und so kalt war, dass einem kurz der Atem stockte und die Haut brannte; die Art von Kälte, bei der man vor Schreck laut auflacht.

Und tatsächlich lachte er laut auf – es war seit Monaten das erste Mal, dass ihm zum Lachen zumute war. Und seit Monaten das erste Mal, dass er im Wasser war. Für ihn hatte sich der Fluss von einem Ort des Vergnügens in einen Ort des Grauens verwandelt, doch heute war der Schalter wieder in die andere Richtung gekippt. Heute fühlte sich das Wasser wieder gut an. Schon als er aufgewacht war, mit leichterem, klarerem Kopf und fühlbar weniger angespannt, hatte er gewusst, dass heute ein guter Tag sein würde, um schwimmen zu gehen. Gestern hatten sie Nel Abbott tot im Wasser gefunden. Heute war ein guter Tag. Es war weniger, als wäre ihm eine Last von den Schultern genommen worden; es war eher so, als hätte sich ein Schraubstock – der gegen seine Schläfen gedrückt und seine geistige Gesundheit, sein Leben gefährdet hatte – nach langer Zeit endlich gelockert.

Eine Polizistin hatte ihn zu Hause aufgesucht, eine blutjunge Detective Constable, deren süße, leicht mädchenhafte Art ihn in Versuchung gebracht hatte, ihr Dinge zu erzählen, die er um jeden Preis für sich behalten musste. Callie Sowieso hatte sie geheißt. Er hatte sie ins Haus gebeten und ihr die Wahrheit gesagt. Er hatte ihr erzählt, dass er Nel Abbott am Sonntagabend aus dem Pub hatte kommen sehen. Dass er in der ausdrücklichen Absicht, ihr zu begegnen, dort hingegangen war, hatte er nicht erwähnt, aber das war ja auch nicht wichtig. Er erzählte bloß, dass sie sich unterhalten hätten, allerdings nur kurz, denn Nel hatte es eilig gehabt.

»Und worüber haben Sie sich unterhalten?«, fragte die DC.

»Ihre Tochter Lena ist eine Schülerin von mir. Sie hat mir im letzten Schuljahr Sorgen gemacht – mangelnde Disziplin und so weiter. Ab September

hat sie wieder Englisch bei mir – es ist ein wichtiges Jahr, ihr Abschlussjahr –, und ich wollte sichergehen, dass es keine weiteren Probleme gibt.«

Was nicht gelogen war.

»Sie sagte, sie hätte gerade keine Zeit, sie hätte andere Dinge zu tun.«

Auch das war wahr, allerdings nicht *die ganze Wahrheit*. Nicht *nichts als die Wahrheit*.

»Sie hat sich also nicht die Zeit genommen, über die Schulprobleme ihrer Tochter zu sprechen?«, hakte die Detective nach.

Mark zuckte mit den Achseln und schenkte ihr ein bedauerndes Lächeln. »Manche Eltern engagieren sich mehr, andere weniger«, sagte er.

»Wohin wollte sie, als sie den Pub verließ? Ist sie mit dem Auto weggefahren?«

Mark schüttelte den Kopf. »Nein, ich glaube, sie wollte nach Hause. Zumindest ging sie in die Richtung.«

Die DC nickte. »Und danach haben Sie sie nicht noch mal gesehen?«, fragte sie, und Mark schüttelte den Kopf.

Also, manches war wahr, manches gelogen, aber auf jeden Fall gab sich die DC damit zufrieden; sie ließ ihm eine Karte mit einer Telefonnummer da und bat ihn darum anzurufen, falls ihm noch etwas einfallen sollte.

»Mach ich.« Er lächelte sein gewinnendes Lächeln und sah sie zurückzucken. Unwillkürlich fragte er sich, ob er womöglich übertrieben hatte.

Jetzt tunkte er den Kopf unter Wasser, tauchte abwärts in Richtung Flussbett und bohrte die Finger in den weichen, sandigen Schlick. Er rollte sich zusammen und schoss dann in einer kraftvollen Explosion zurück an die Oberfläche, wo er keuchend frische Luft in die Lunge zog.

Den Fluss würde er vermissen. Trotzdem war er jetzt bereit zu gehen. Er würde sich nach einem neuen Job umsehen müssen, vielleicht oben in Schottland, vielleicht noch weiter weg: in Frankreich oder Italien, irgendwo, wo niemand wusste, wo er herkam oder was unterwegs geschehen war. Er träumte von einer sauberen Tafel, einem unbeschriebenen Blatt, einer unbefleckten Vergangenheit.

Als er zurück ans Ufer schwamm, spürte er, wie der Schraubstock wieder anzog. Noch war nicht alles in trockenen Tüchern. Noch nicht ganz. Da war immer noch die Tochter, die konnte immer noch Probleme machen, obwohl es unwahrscheinlich war, dass sie jetzt ihr Schweigen brach, nachdem sie so lange dichtgehalten hatte. Man konnte wirklich vieles über Lena Abbott sagen, aber